

Der Unteruhldinger Meßner

Von Werner Dürr

Er läutet tagtäglich zwischen Hausdiensten und Botengängen, zwischen Holzhacken und amtlich ihm aufgetragenen Ortsdiensten mit längst erwiesener Gewissenhaftigkeit die beiden kleinen Glocken der Dorfkirche am See. Um Viertel vor sieben in der Früh das Erstläuten, gilt für ein Vaterunser, sintemalen nur die eine der Glocken gezogen wird. Eine halbe Stunde später das Zweitläuten, gilt für zwei Vaterunser, sintemalen beide Glocken gezogen werden. Und weil die Kirche nur zwei Glocken hat, bleibt also des Morgens in der Regel bei insgesamt drei Vaterunsern. Mittags freilich und abends ist wiederum Betzeit, und insbesondere auch am Sonntag. Da darf nie vergessen werden, die Glocken zu rechter Zeit anzustimmen.

So ist's seit Jahr und Tag. Man kann sich auf den Glöckner verlassen, er hat neben dem Herzmuskel auch eine Uhr im Leib, und die geht besser und gewiß schon länger als manches Schweizerwerklein.

Zwischen dem Läuten und den Hausdiensten, Botengängen, dem Holzhacken und den ihm amtlich aufgetragenen Ortsdiensten ist gegebenenfalls eine Taufe oder eine Beerdigung, eine Hochzeit oder sonst eines der feierlichen Ereignisse, die das Programm auflockern und hie und da ein zusätzliches Geläut erfordern. So also wars seit Jahr und Tag.

Wieder ist es Zeit zum Erstläuten. Pünktlich genug kommt er, wirft seine Mütze auf die Bank, stellt sich hinter die Tür und ballt das herabhängende Seil fachgerecht zu einem Knäuel. Dann zieht er daran. Zuerst mit zugesetzter Kraft, um das Erz in Schwung zu bringen; dann mit regeltem Zug, dem stets ein rasches Nachgeben folgt, wobei die weitrohrige Glöcknerhose jeweils ein gut Stück nach oben mitgeht, um alsbald wieder auf die Schnürstiefel zurückzufallen, – ganz im Rhythmus des über die Dächer und auf den See hinausrufenden Klangs. Und der Gott und Ort verpflichtete Glöcknerkopf liegt in unentbehrlicher wenn auch leicht müder Hingabe nicht weniger in diesem rhythmischen Auf und Ab, und niemand weiß, wie weit sein regelmäßig mit dem Seil nach oben zielender Blick reicht, ob bis zur niedrigen Holzdecke, in der das Seil verschwindet, oder bis ins tönende Gestühl hinauf, oder gar noch weiter.

Noch zehnmal, neunmal, achtmal sieben, sechs, fünf . . . Jetzt verlangsamer, gestrafter, unnachgiebiger, bremsender . . . so, und jetzt noch abgestoppte drei Schläge: dong – Pause – dong – größere Pause – dong. Schluß. Amen.

„Ihr macht das recht gut!“ meint einer, der ihm unter der Tür insgeheim zugesehen hat.

„Ha jo“, erwidert der Meßner im Umdrehen, „des scho, des muas mer scho könne, wenn mer bereits zweieninzig Jahr lang liitet.“

„Was, so lange schon? Dann seid Ihr aber sehr alt!“ verwundert sich der andere.

„Ha nei, des no nit grad, i bi erscht fuffzgi, aber min Vatter hät au scho zwaievierzg Jahr gliitet.“

Sagts, bekreuzigt sich, beugt die Knie, nimmt die Kappe von der Bank und geht bis zum Zweitläuten seinen weiteren Geschäften nach.

Ein Lebensbericht

Der Lebensbericht des letzten Alfdorfer Posthalters und Postillions Wilhelm Sigel ist in kleiner feiner Schrift auf der Rückseite eines Eilfrachtbriefes geschrieben und lautet:

Ich bin geb. 5. März 1866 zu Dettingen u. teck als 3ter Sohn des J. Sigel, Bauer und B. geb. Blankenhorn von dort. Verbrachte ich meine Schuljahre in fleißigem Lernen und guter Gesundheit dort. Mußte auch schon viel arbeiten indem Vatter und Mutter schon älter und mein älterer Bruder Soldat, meine einzige Schwester Kathrin 4 Jahre jünger war als ich. An Pferden hatte ich besondere Freude. Ich ging als im Sommer beim Ochsenwirt Götz Pferde putzen. Ich kam 1880 aus der Schule, wollte das Metzgerhandwerk lernen, da hatte ich besondere Freude dran, konnte aber nicht, da niemand zu Hause war. Als dann 1884 mein 2ter Bruder Fritz einrücken mußte, war ich schon recht stark und konnte alles schaffen zur Freude meiner Eltern. Als aber 1885 mein Vater starb waren wir wieder verlassen. 1886 wurde ich ausgehoben nach Straßburg, in Stuttgart freigesprochen, weil die Mutter gebrechlich und nicht mehr schaffen konnte. die Mutter ging nach 2 Jahr ihm in Tod nach. Dann gings auseinander.

Ich kam in Dienst nach Kirchheim zu Joh. Baur in Adler zu 3 Pferden und 7 Stück Rindvieh, mußte alles versehen, die Magd holte blos ihre Milch. Da gabs zu schaffen. Ich hatte Wochenlohn im Sommer 2 Mark im Winter 1 Mark. Mußte alles durch Trinkgelder verdienen. Es wurde da viel eingestellt, 20–30 Stück Vieh und oft 70 Pferde an einem Markt; da verdiente ich schön Geld.

1886 ausgehoben nach Straßburg, in Stuttgart freigesprochen, ging deshalb zur Generalmusterung nach Stuttgart. Ich schnallte da mein Bündel, ging mit dem Blauhemd und dem Säcke unter dem Arm nach Stuttgart um nach einer Stelle zu sehen. Ich wollt natürlich fahren, bekam auch gleich eine Stelle; aber nicht zu Pferden, sondern als Hausknecht zum Hotel Ihle Schellingstr. 5. Er sagte, ich brauch gerade so einen Kerl, ich passe ihm, ich solle nur gleich 2 Westen zum Schneider tun und so Ärmel hineinmachen lassen. Da braucht ich mein Blauhemd nicht mehr. Wir waren zu dritt, ich war aber gleich im ersten Jahr noch Erster, verdiente viel. Da gabs zu tun! Wir hatten über 200 Abonenten zum Essen, was dann noch Fremde kamen zum Essen und Übernachten. mußte oft 30 Paar Stiefel wixhen, dann auf die Gänge

einbrennen, Lampen putzen, Kellnerin wecken. Vor 7 Uhr kam die Herrschaft nicht herunter. Gänge an Bahnhof. Besteck putzen. Bier einschenken. Wein holen. Jeden Morgen 7 Uhr wurde frisch angestochen, dann gings fort bis 12 bis 2 Uhr nachts. Ich mußte meinen Wecker 2–3 mal stellen in der Nacht, allemal ein ander Herrn wecken, war mir alles Überlassen. Wir schenkten oft bis 1800 Liter aus. Bei der Generalmusterung wurde ich Ersatzreservist ohne Übung, also frei. Ich war zwei ein halb Jahre dort, aber das Tag und Nacht stets auf der Hut, machte mich ganz blaß und matt und ich mußte aufhören. Herr Ihle ließ mich aber nicht fort, bis er einen andern hatte.

Ich konnt niemand sagen, wie froh ich war, als ich einen halben Tag frei hatte, bis ich meine neue Stelle antreten mußte. Ich benutzte diesen halben Tag zu einem Spaziergang nach Cannstatt und setzte mich auf eine Bank auf der Kursaalhöhe.

Ich kam nach Heslach als Bierführer, da gings mir am Anfang hart, aber bald kehrte meine Kraft wieder und ich war 5 Jahre dort in voller Gesundheit und ich erinnere mich an herrliche Stunden, Ich hatte 2 schöne Rappen die 4000 M. kosteten, das war selbiger Zeit ein Heidengeld. Es starb dann unser Herr und ich kam dann im Jahr 1890 zur Post als Postillon, wo wir unser 30 Mann waren. Da hatte ich auch wieder Glück, ich rückte bald in höhere Stellung, bekam Schlüssel zu Haber und Futterfassen. Gute Fahren zum Fahren bekam ich dann auch. Morgens Kaserne und Zahnradbahnhof und nachmittags Solitüde mit Personenwagen, welche ich 4 Jahre führte. Derjenige wo in Stuttgart ausfuhr bekam viel Trinkgeld, auch wurde ich von Herrn Postrat von Peltz nach auswerts geschickt, nach Lautersbach bei Schramberg, da kam ich mit einem Pferd hinauf, mußte die Post von Schramberg bis Lauterbach führen bis mich Seeger ablöste, der dann Posthalter wurde. Ich hätte es auch bekommen, mir war es aber zu klei.

Ich hatte da viel freie Zeit, da schnallte ich Teppich auf mein Pferd und ritt in den Wald, nahm Posthorn und Vesper mit auf herrlichen Wegen.

Später kam ich nach Baiersbronn, da klappte es nicht recht, da sagte Vater Pelz, das muß mein Sigel wieder ins Gleis bringen. – Wieder einmal fuhr ich mit ihm nach Schwieberdingen, da sollte ich auch die Post übernehmen; aber samt Haus und Stallung, aber der Posthalter verlangte so viel, da kamen wir nicht überein. Dann mußte ich für Schäfer Fachsenfeld fahren, der war sehr krank, da schrieb seine Frau an die Generaldirektion und ich kam wieder dran auszuhelfen. Ich hatte es dort schön und Schäfer ist heute noch mein Freund. Dann kam Alfdorf dran, wo ich dann blieb. Ich fuhr mit zweispännigem Wagen nach dort, wo der Posthalter auch nicht mehr Schritt halten wollte und übernahm die Post für die Postverwaltung. Ich war im Hirsch einquartiert 4 Jahr. Ich hatte mir ein schönes Geld verdient, 4000 Mark erspart, da konnte ich 4 Pferde und 2 Wagen übernehmen. Ich

kaufte mir bald eine Chaise. Später ließ ich mir auch einen Gesellschaftswagen bauen. Da mußte ich immer viel fahren. Dann kaufte ich 2 Pferde, Russen, die hatten Schwänze bis auf den Boden, die konnten laufen, den Kilometer in zweieinhalb Minuten ohne Peitsche. Aber die Arbeit war viel, 4 Pferde und allein. Da wurde ich krank und mußte um einen Postillion aus schreiben. Hirschwirt ging mir als an die Hand, aber das ging nicht in die Länge und ich mußte mich nach etwas umsehen. Ich pachtete die Wirtschaft zum Adler, wo ich dañ schön Platz für Wagen und Pferde hatte. Die Wirtschaft fing ich dann im Septembermarkt 1898 an. Im November 1898 verlobte ich mich und am 12 Januar 1899 war unsere Hochzeit, wo das Haus von oben bis unten pfpopt voll war. Wir brauchten 6 Schweine und 2 Kälber.

Wir hatten immer schön zu fahren. Der Postillion führte seine Post und ich die Privatfuhrwerk für Schloß, Pfarre, Lehrer, Kaufleute, Reisende und Privat. Ich kaufte schöne Güter und tat auch Vieh her. Als dann Alfdorf einen Leichenwagen anschafte, mußte auch fahren.

Als Welzheim eine Bahn bekam 1910 mußten auch einmal mit der Post nach Welzheim. Morgens nach Lorch und retur, mittags Welzheim und retur, abends 6 Uhr Lorch und retur, brauchten 6Pferde dazu. Bis 1912 kamen dann die Auto, dann wurden wir außer Dienst gesetzt. Wir bekamen Entschädigung, aber nicht genügend den Schaden zu decken, den es uns verursacht. Als die Post aufhörte fuhr ich 3 Jahre nach Gmünd als Frachtbote. Als aber 1914 der Krieg losging mußte ich gleich meine 3 besten Pferde hergeben. Ich kaufte dann wieder, aber eben ältere, was man eben bekommen konnte, die hielten nicht aus und so hörte ich denn im April 16 auf, das Geschäft war auch nicht mehr viel.

Wir verbrachten die Zeit in glücklicher Ehe, wo uns 6 Kinder geschenkt, aber 4 Knaben bald nach der Geburt starben. 2 Mädchen Rösle und Emma blieben uns erhalten. Als dann Dez. 1916 meine liebe Frau starb waren wir sehr verlassen. Die Mädchen waren 11 und 6 Jahre alt. Ich hatte dann niemand als Mina, die Tochter meines Bruder Jacob, welche ich mit 7 Jahren, als mein Bruder starb, übernahm. Sie war dann immer bei uns und besorgte den Haushalt. Ich hatte in der Zeit viel Sorgen, hauptsächlich über den Krieg. Wir hatten ja Gottlob unser eigenes Brot, mußten uns aber auch sehr einschränken und einteilen. Am 6. April 1919 wurde Rösle konfirmiert, das war für uns eine große Freude. Am 5. Juni 1919 verheiratete ich mich wieder.

Als Wilhelm Sigel die Arbeit schwer wurde, hat er Wirtschaft und Landwirtschaft einem Schwiegersohn übergeben und zog in ein kleines Ausdinghaus. Da hat man ihn oft in der Sonne sitzen sehen und sicher war er da mit seinen Gedanken viel bei der Vergangenheit und hat ein braves und ausgefülltes Leben an sich vorüberziehen lassen. Er wurde 84 Jahre alt.

Mitgeteilt von M. vom Holtz